

Hans-Günter Wagner

Annäherungen – Eindrücke vom chinesischen Buddhismus

Goldene Dickbauchbuddhas und lindgrüne Drachen auf den Tempeldächern, die Magie glücksverheißender Symbole und die politische Unterwürfigkeit unter die Machthaber einer roten Partearistokratie – der chinesische Buddhismus bietet ein vielschichtiges Muster unterschiedlicher Impressionen – und zählt im Westen nur eine vergleichsweise geringe Schar von Anhängern. Auch nach dem WTO-Beitritt des Riesenreiches scheint die chinesische Mauer ihn nicht so recht nach außen kommen zu lassen – oder die Menschen aus dem Westen nicht zu ihm. Dabei haftet ihm weder eine schwer erschließbare Esoterik an noch ist er mit komplexen Ritualen überfrachtet. Die militärische Strenge des japanischen Zen ist ihm ebenso fremd wie eine akribisch überzogene Systematisierung der Lehren. Was ihn so schwer zugänglich macht, ist zunächst die Schwierigkeit der Sprache und Schrift sowie seine Einbindung in die chinesische Kultur mit ihrer reichhaltigen Geschichte und den nicht immer leicht entwirrbaren Verbindungsfäden zum Taoismus und anderen Strängen dieser Tradition. Das politische Gebaren seiner offiziellen Repräsentanten stößt spontan ab. Doch die schlichte Dharmapraxis in den abgeschiedenen Bergklöstern hat die Jahrhunderte überdauert und sich dem politischen Druck entziehen können. Nach über sieben Jahren im Land entsteht bei mir ein Bild, dessen Bruchstücke sich noch immer nicht zu einem einheitlichen Mosaik zusammenfügen.

Am Neujahrstag in einem Stadttempel

Heißes Wachs tropft auf Hände und Ärmel, Weihrauchschwaden reizen die Augen, Menschen schieben und schubsen, um am Opferaltar eine große rote Kerze zu entzünden. Am chinesischen Neujahrstag herrscht großes Gedränge im *Tempel der Ruhe und des Friedens* in Jiangsu. Glück soll das neue Jahr bringen und Gesundheit – und natürlich Wohlstand und gutes Einkommen. Milefo - der Dickbauchbuddha am Eingang zur ersten Tempelhalle - hält eine bronzene Almosenschale in den Armen. Ein junger Bursche schnippst mit dem Daumnagel ein 1-Yuan-Stück von der Absperrung aus in die Schale. Stolzer Blick. Die Dame mit dem kleinen Mädchen war weniger erfolgreich: Die Münze prallt vom Nabel ab, streift das rechte Knie und landet schließlich auf dem Boden vor der Absperrung. Die Mönche sind im Stress, räumen die Wachsreste ab, verkaufen Räucherwerk und mahnen zur Ordnung: *Lauft nicht mit Räuberstäbchen in den Tempel, drängelt nicht, und du, ausländischer Freund, hör sofort auf, hier die Buddhafiguren zu fotografieren.* Vor der Haupthalle knien die Menschen vor dem vergoldeten Buddha. Im linken Seitenportal zieht ein junges Mädchen Schafgarbestängel aus einem dunkelbraunen Holzbecher und wirft sie auf den Boden, bis schließlich die Nummer eines I-Ging-Spruches gefunden ist. Ein alter Mönch mit Stoffgamaschen zieht ein mit roter Schleife umwickeltes Papierröllchen aus dem Regal mit den 64 Schubladen. Während er ein paar knappe Erklärungen gibt, winkt er den Nächsten heran und ordnet das Gefäß mit den Stäbchen neu. Rechts neben dem

Eingang tragen sich die Leute mit einem dicken schwarzen Tuschepinsel in die Kategorien von Spenderlisten zur Renovierung der alten Pagode ein. 100 Yuan berechtigen zum Eintrag in die Spenderrolle aus Reispapier. Wer mehr als 500 Yuan spendet, dessen Name wird auf einer Steintafel neben der Pagode eingraviert. Über 1.000 Yuan berechtigen zur Gravur auf einer Tafel im Innern der Pagode. Eine eigene Fliese mit seinem Namenszug erhält, wer über 10.000 Yuan in den Spendenkasten steckt. *Unermessliche Verdienste* steht in goldenen Schriftzeichen auf der roten Metallbox.

Wandmalereien

Szenenwechsel. In einem Tempel in Yunnan an einem ganz normalen Tag im April. Im Tempel blühen weiße Magnolienbäume. Zwei Arbeiter bemalen den Drachenkopf über dem Haupteingang mit Goldbronze. Ein dritter liegt im Gras unter einem knorrigen alten Gingkobaum und schläft. Die Mönche sitzen beim Essen an langen Holztischen und schweigen. Im hinteren Tempelgebäude ist es ruhig. Ein vielleicht zwölfjähriges Mädchen mit Pferdeschwanz und blauer Schleife im Haar liest ganz langsam die Kommentare zu der Serie von Wandbildern an den beiden Seitenwänden, während die Mutter vor den Figuren der lokalen Heiligen betet. *Das Karmagesetz ist universell*, heißt die Überschrift, die sich über mehrere Säulenwände erstreckt. Das erste Wandbild zeigt einen Mann ohne Arme und trägt die Aufschrift: *Diebstahl im frühen Leben ist der Grund, ein Dasein als Krüppel im jetzigen die Frucht*. Auf einem weiteren ist ein Mann an einem Schreibpult zu sehen: *Freigiebigkeit im frühen Leben ist der Grund, Wohlstand als Beamter im jetzigen die Frucht*. Noch viele solcher Wandbilder zieren die Wände hier. Lange betrachtet das Mädchen ein Wandbild, das einen Mann zeigt, der im Straßenaub liegt: *Sich vor dem Buddha nicht tief genug verneigen ist der Grund, ein Leben in Armut und Krankheit die Frucht*. Inzwischen haben die Mönche ihr Mahl beendet und ziehen in einer langen Reihe aus dem Speisesaal, um sich dann scheinbar absichtslos in alle Richtungen zu zerstreuen. Ein Novize bleibt stehen und kommt mit einer Gruppe alter Pilgerinnen ins Gespräch, die aus der Hauptstadt hierher gekommen sind. Die alten Frauen mit ihren Strickwesten und Stoffschuhen sind neugierig. Woher er denn käme? - *Aus Anhui*. - *Von soweit her! Hast du denn kein Heimweh nach deiner Familie?* Eine der alten Damen fuchtelt plötzlich wild dazwischen und fährt die Fragestellerin an: *So etwas fragt man einen Mönch nicht*. Doch die gibt sich gelassen. Der junge Mönch kratzt sich am Kopf: *Heimweh? – Ja, manchmal schon*.

Gespräche mit Abt und Laie

Offen und gesprächsbereit gegenüber dem ausländischen Gast ist auch der Abt des Klosters. Der Sechzigjährige ist seit über 20 Jahren Mönch und gehörte zu den ersten, die nach der Kulturrevolution ordiniert wurden, als normales Klosterleben wieder möglich war. Das Kloster hat eine lange Geschichte und einen bekannten Namen. Viele Pilger nehmen auch weite Wege auf sich, um hierher zu gelangen. Dennoch sei die finanzielle Lage angespannt, so der Abt, das Gros der Einnahmen stamme aus den Erlösen von Totenfeiern und Begräbniszeremonien. Eigene Geschäfte zu machen ist dem Tempel nur in ganz wenigen Ausnahmefällen erlaubt, die vom Amt für religiöse Angelegenheit

(*Zongjiaoju*) festzulegen sind. Dieses hat auch bestimmt, dass Krankenheilung und das Verbreiten von *Qigong* nicht zu den Aufgaben eines buddhistischen Tempels gehören und daher im Tempelbereich nicht erlaubt sind. Organisiertes soziales Engagement ist den Buddhisten in China sozusagen von Staats wegen untersagt. Der Staat habe die Sangha schon fest im Griff, sagt er, und ein leichtes Zucken geht über sein Gesicht. Aber man müsse sich einfügen, sonst laufe gar nichts. Einmal sollte eine Nonne aus einem Tempel in der Nähe an einer internationalen buddhistischen Tagung in Thailand teilnehmen. Eine persönliche Einladung der Veranstalter lag vor. Für die Kosten von Flug und Unterkunft kamen buddhistische Freunde aus dem Westen auf und legten eine entsprechende Bürgschaft vor – alles schien also geregelt, als die Nonne zum Amt für religiöse Angelegenheit ging, um die Genehmigung der Reise und die Ausstellung eines Passes zu beantragen. Doch was sie dort erfuhr, war schroffe Abweisung und barsche Kritik: Zunächst entscheide das Amt, wer an solchen Veranstaltungen teilnehme, denn wer fahre, sei zugleich ein offizieller Repräsentant Chinas. Außerdem hätte die Einladung formal an das Amt und nicht an eine Person gerichtet werden müssen, wurde ihr drohend beschieden.

China ist anders als der Rest der Welt, meint der Abt etwas schwermütig, *Aber wir haben jetzt schon wesentlich mehr Freiheiten als früher. Wir können die Tempel restaurieren und Mönche und Nonnen ausbilden, und in Xiamen gibt es sogar eine Klosteruniversität.* Dem Gespräch hatte schon seit geraumer Zeit ein Laienanhänger beigewohnt, ein älterer Herr mit Hornbrille und blauer Ballonmütze, der sich plötzlich lebhaft einbringt, als es um die Verbreitung des Dharma in China geht. Lebhaft sprudelt es aus ihm hervor: China sei noch immer sehr rückständig, das kulturelle Niveau der Menschen, insbesondere vom Land, furchtbar niedrig. Viele der jungen Mönche, die hier vom Land ins Kloster kommen, beherrschten einfachste Kulturtechniken nicht. Und die alten Werte, sie lägen doch fast alle längst am Boden. Was die Kulturrevolution noch übrig gelassen habe, werde jetzt von der Modernisierung weggefegt. Einst glaubten die Leute an Mao und da war wenigstens noch etwas von dem Ideal zu spüren, den Menschen zu dienen, jetzt glaubten die meisten nur noch an *Renminbi* (die chinesische Währung) und jeder sei sich selbst der Nächste. Der Dharma? – Ja, er verbreite sich, weil die Menschen einfach erkennen, dass die existentiellen Fragen des Lebens weder durch Geld noch Politik gelöst werden können. Aber in den Schulen lernen die Kinder nichts über den Buddha und die Lehre und auch immer weniger über die hervorragenden Seiten der eigenen Kultur. Ob die Antworten, die sie im Tempel erhielten, denn immer verständlich seien? *Das Niveau der meisten Leute ist nicht hoch, so müssen wir uns eben einfach und klar ausdrücken*, meint der engagierte Laie. Es ist schon spät geworden. Die beiden begleiten mich durch die große Tempelhalle zum Ausgang. Ein Mönch rollt gerade die Spendenlisten des Tages zusammen. Als der Abt mich verabschiedet, fallen die letzten Strahlen der Sonne über das vergoldete Tempeldach, verzweigen sich zwischen dem Schnitzwerk der Tempeltüren und lassen die Buddhas im Innern im warmen Abendlicht erstrahlen, einem Licht, wie es nur dieser Augenblick bereithält.

Mutter Jiang

Jiang Yingjie ist pensionierte Barfußärztin. So hießen in der Kulturrevolution die Ärzte mit Kurzeitusbildung, die für die Bauern medizinische Grundvorsorgung bereitstellten und von denen manche barfuß über die Dörfer zogen, in jenen elenden Mangeljahren. *Mutter Jiang*, oder zumindest *Tante Jiang* soll ich sie nennen, sagt sie. Drei Kinder sind aus ihrer Ehe mit einem Elektroingenieur und Hobby-Dichter hervorgegangen. Aufgrund der staatlich verordneten Ein-Kind-Politik hält sich die Enkelschar in Grenzen. Aber damit hat Mutter Jiang keine Probleme. Ihr Engagement gilt der Verbreitung der buddhistischen Lehre. Während die Töchter sie manchmal lieber zuhause die Enkelkinder betreuen sehen würden, steht ihr der Sinn nach Retreats und Pilgerreisen. Nur wenige Meister in China gibt es, deren Namen sie nicht kennt und deren Worten sie nicht schon gelauscht hätte. Mutter Jiang kennt fast alle, zumindest vom Hörensagen. Der Reinen-Land-Schule verbunden, ist ihr Interesse dennoch nicht einspitzig. Auch in Chan-Tempeln ist sie gern zu Gast, mit entsprechenden Techniken der Atemmeditation bestens vertraut und immer bereit, über ihre vielfältigen Erfahrungen zu berichten. Ihre besondere Aufmerksamkeit gilt allerdings den Gottheiten des Vajrayana. Es ist vor allem das Geheimnisvolle und jener unerklärbare Rest, der sie inspiriert und zum Forschen, Studieren und auch Praktizieren drängt. Einmal hatte ich ihr aus Deutschland ein Vajrasattvabild des englischen Tangka-Malers Andy Weber auf einer Glanzpostkarte mitgebracht. Sie war ganz begeistert von der Einfachheit des Stils und von der *magischen* Ausstrahlung dieses Bildes. Die Kunst des Dharma werde wohl ihren Höhepunkt erst im Westen erreichen, meinte sie schwärmerisch. Noch Jahre später fand ich das Bild auf ihrem Hausaltar links neben Manjushri stehen. Mutter Jiang ist ungewöhnlich rüstig für ihr Alter und manchmal ein wenig quirlig. Tägliche Übungen im Schwerttanz halten sie fit. Ist sie irgendwo in einem Tempel, strebt sie schon nach kurzer Zeit danach, sich irgendwie zu nützlich machen. Mal sieht man sie bei der Essensausgabe, mal im Empfangsraum für die Pilger; dem Organisieren und Managen gilt ihre besondere Vorliebe. Und immer steht sie mit helfender Hand zur Seite, wenn jemand in Schwierigkeiten ist. Sie kennt die Zugfahrpläne und erteilt wortreich Auskunft bei An- und Abreiseplanungen. Hat jemand Durchfall oder Fieber, sucht sie das heilende Kräutlein aus der Tempelapotheke. Vor allem jedoch ist sie Expertin in Sachen Dharmaschulen und ihre Meister. Sie hält nicht zurück mit Ratschlägen und Empfehlungen.

Ihr Ehemann steht dem buddhistischen Engagement eher skeptisch gegenüber. Aber der alte Herr mit den großen Augen ist tolerant und gelassen, fast ein wenig behäbig. *Wir streiten uns jetzt weniger als früher*, war einmal sein Kommentar. Der pensionierte Ingenieur widmet sich schon seit Jahren dem Aufpolieren der Gedichtfragmente, die er im Laufe seines Lebens zusammengeschrieben hat. Ein erster Sammelband soll bald erscheinen. Letztes Jahr hat er zum ersten Mal seine Frau auf einer längeren Pilgerfahrt durch Südchina begleitet. Im Sommer besuchten mich die beiden in Shanghai, begleitet von Yuan, einem ehemaligen Mönch. Es war einer der feuchtheißen Shanghaier Sommertage mit 38 Grad im Schatten, an denen der Asphalt der Straße an den Schuhsohlen klebt. Am anderen Tag sollte es zur Pilgerinsel Putuo-Shan vor der Küste

gehen. Doch der Mann, ein Nordchinese und solches Klima nicht gewohnt, stöhnte unter der Hitze. Rotköpfig und mit zersausten Haaren fächerte er sich unentwegt Luft mit einem großen Sandelholzfächer zu, während sie bereits die Pläne für die nächste Station der Pilgerfahrt macht. Yuan und ich sehen die beiden mit eher zwiespältigen Gefühlen an. Und nachdem sich unsere Blicke für einen Moment getroffen hatten, sagte Yuan mit entschlossener, aber freundlicher Stimme: *Mutter Jiang, guck dir mal an, wie dein Mann unter der Hitze leidet, es ist wohl besser, wenn ihr dieses Mal nicht nach Putuo fahrt. Denk nur an die Hitze, die zwölf Stunden auf dem Schiff und dann dort das Gedränge in den Tempeln. – Aber wir wollten doch die Bodhisattva Guanyin ehren!?! – Wenn ihr Alten gut aufeinander Acht gebt und euch liebevoll umeinander kümmert, dann ist das die beste Ehrung der Guanyin.* Am nächsten Tag machten sich die beiden auf den Rückweg in ihre etwas kühlere nordchinesische Heimat

Schulen, Sutren und Rituale

Der chinesische Buddhismus gliedert sich in acht Hauptschulen, von denen einige jedoch nur noch in Fragmenten existieren. Abgesehen von der Dai-Minderheit im südlichen Grenzgebiet zu Laos und Burma spielt der Theravada-Buddhismus keine große Rolle in China. Der Vajrayana-Buddhismus ist nicht nur in Tibet selbst verbreitet, sondern auch in den angrenzenden Gebieten der Provinzen Qinghai, Sichuan und Gansu, wo ebenfalls zahlreiche Tibeter leben. Auch in der Inneren Mongolei sowie verstreut über Nord- und Mittelchina gibt es Stützpunkte des Vajrayana. Bodhidharma brachte, so die Überlieferung, den Buddhismus von Indien nach China. Später unternahmen zahlreiche chinesische Buddhisten weitere Exkursionen nach Indien um die Lehre an ihrem Ursprungsort zu studieren. Berühmt ist die Legende vom Mönch Xuan Zang, der in Begleitung des bis heute unter Kindern und auf Comic Strips populären Affenkönigs Sun Wukong und anderer legendärer Gestalten nach Indien aufbrach und mit einer reichen Ladung von Sutren im Gepäck zurückkehrte, nachdem er unterwegs zahllose Abenteuer zu bestehen und Anfechtungen zu überwinden hatte. So berühmte Schulen wie der japanische Zen (chinesisch: *Chan*) haben in China ihren Ursprung, wurden jedoch dort nur in einer Hand voll von Klöstern in ihrer ursprünglichen Form bewahrt. Viele Schulen sind heute nahezu untrennbar miteinander verwachsen.

Die Reine-Land-Schule ist überall vertreten. Ein zentrales Element ihrer Praxis ist die Anrufung und Verehrung des Buddhas Amitabha (chinesisch: *A Mi Tuo Fo*). Hingabe und gläubiges Vertrauen bilden das Herzstück dieser Überlieferungslinie. Die Praxis der Reinen-Land-Schule entspricht vor allem den Bedürfnissen der Laienanhänger, die Familie und Beruf haben und nicht ihr ganzes Leben einer strengen monastischen Praxis widmen können. Durch das Rezitieren und Visualisieren verbindet sich der eigene Geist immer enger mit der Natur des Buddha Amitabha, und wenn sich beim Tode Körper und Geist voneinander lösen, führt die Lichtgestalt Amitabhas ins Land der Reinen Formen, zum *Paradies der Freude*, das auf den Tempelbildern im Westen verortet ist. Manche Wandbilder in den Tempeln malen die Zustände im westlichen Paradies in einer katholizistischen Bilderfülle üppig aus. Hinzu kommt eine scholastisch anmutende Kategorisierung der Zustände nach dem Tode, die sich in ein neunfaches

Schema gliedert. Der obere, mittlere und untere Bereich untergliedern sich dabei jeweils in den oberen Oberen Bereich, den mittleren Oberen Bereich sowie den unteren Oberen Bereich usw., versehen jeweils mit eingehenden Beschreibungen, was einem wo in welcher Weise widerfährt, und illustriert mit Bildern von regenbogenschillernden Gottheiten in den oberen Regionen bis hin zu Visionen aus den Höllenwelten von in Feuertöpfen kochenden Leibern und zerstückelten Körpern, die wie grobe Skizzen eines Hieronymus Bosch Gemäldes anmuten.

Das Rezitieren von Sutren (*nian fo*) ist eine wichtige Aktivität, sowohl im organisierten Rahmen im Tempel als auch im Kontext der individuellen Praxis. Besondere Verbreitung genießt das Avatamsaka-Sutra, dessen blumenreiche Schilderung einer Lehrrede des Buddha mit teilnehmenden Bodhisattvas und Arhats aus den höheren Sphären die Kreativität unzähliger Tempelmalers inspiriert haben muss. Allen Schulen gemeinsam sind das Studium und die Rezitation von Herzsutra und Diamantsutra. Das Amitabha-Sutra steht im Zentrum der Überlieferung des Reinen Landes. Die Zeremonien im Tempel verbinden gemeinsame Rezitationen mit Niederwerfungen und Gehmeditationen. Das Schlagen von Trommeln sowie des Holzinstrumentes Muyu geben den Takt des gemeinsamen Rezitierens und Singens an, der sich zeitweise stark beschleunigt. Räucherwerk wird in oft überbordender Menge abgebrannt. Besonders ältere Praktizierende neigen zu der Ansicht, dass die Anzahl der Verdienste proportional mit der Zahl der abgebrannten Räucherstäbchen zunehme. Die Sutren sind im klassischen Chinesisch verfasst und auch für viele junge Chinesen nur schwer zu dekodieren. Es ist nicht nur der andersartige Duktus und die fremde Grammatik, die Schwierigkeiten bereiten. Nach der Schriftzeichenvereinfachung in den fünfziger Jahren kennen viele Menschen die klassischen langen Zeichen, in denen die Sutren verfasst sind, nicht mehr bzw. können sie nur noch in eindeutigen Kontexten identifizieren bzw. erraten. So haftet dem heimischen Buddhismus unter jungen Leuten ganz zu unrecht die Aura des Opaken, des Mysteriösen und schwer Verständlichen an. Immer mehr buddhistische Verlage begegnen diesem Problem, indem die klassischen Texte nur noch in vereinfachten Schriftzeichen publiziert und mit langen Anmerkungen in modernem Umgangschinesisch versehen werden.

Weisheit der Berge

Im nackten Fels krallen die Wurzeln urwüchsiger Kiefern, denen der Wind die Form gigantischer Bonsais verliehen hat. Hier, wo selbst Grashalme schon im Frühjahr darren, recken die Zweige der Bergkiefern sich den wenigen Sonnenstrahlen entgegen, die nur sporadisch die schattenumsäumten Bergschluchten durchfluten. So verschlungen ihre Stämme auch sein mögen, stets wachsen sie aufrecht nach oben und gegen alle Krümmungen an, gleich einem Chan-Adepten, dem die Hoffnungsfunken der Erleuchtung die Wirbelsäule aufbiegen. Genährt von nur wenigen Krumen magerer Erde und benetzt vom Nebelhauch einsamer Bergnächte sind die Kiefern Meister des Überlebens, mehr noch: ihr Anschmiegen an eine widrige Natur, das Akzeptieren schlichtester Bedingungen und ihr Beständigkeit machen sie zum Leitbild des in den

Bergen praktizierenden Eremiten, der sich qualifiziert, indem er ausharrt, wie auch diese ausharren.

Chinas Buddhismus zog seine Kraft seit jeher aus den Bergen, wenn es auch manchmal nur dieses Bild der Berge war. Bodhidharma meditierte neun Jahre in einer Höhle unter einem Berggipfel in der Nähe des heutigen Shaolin-Klosters, mit nur seinem Schatten als Gefährten, bis er spirituelle Verwirklichungen erlangte. Nicht nur die Vier Heiligen Berge Emei, Jiuhua, Putou und Wutai (von denen jeder als Heimstätte eines Bodhisattvas gilt) haben auf den Buddhismus in China prägenden Einfluss ausgeübt. Es sind auch die zahllosen kleineren Berge und unwegsamen Hügel, die Rückzugsorte bilden für Klöster und die schlichten Hütten der Eremiten, wo - ein wenig gelöst von den Gravitationskräften der Erde und den Ablenkungen der Städte und menschlichen Behausungen - der Geist zu seinem Ursprung finden kann. Im schlichten Schauen des Vorbeiziehens der Wolken, beim Verrinnen des Morgentaus, im Werden und Vergehen eines kurzen Bergsommers, kamen jene tiefen Einsichten über die Unbeständigkeit und Vergänglichkeit aller Erscheinungen, die, in Verse gegossen, gemeißelt in Steininschriften und weitergegeben auf Schriftrollen, den Buddhismus zu seiner höchsten Blüte in der chinesischen Kultur brachten. Wer nicht gerade zur Hauptsaison die von trampelnden Horden bevölkerten und von Seilbahnen gezähmten allseits bekannten Gipfel besucht, kann in den Nebentälern und auf kleineren Gipfeln auch heute noch einen Hauch des Erwachens spüren, sofern man wirklich achtsam geht und schaut und hört. Ist der Buddhismus in den Städten in ein Korsett staatlich verordneter Zwänge eingeschnürt, so strahlen die Klöster in den Bergen noch den Geist von Freiheit und Natürlichkeit aus – allerdings auch von bitterer Armut. Wer die alten Weisen aus den Bilderbüchern und Legenden sucht, die schweigsamen Eremiten mit den langen Bärten, der beharrlichen Praxis und dem wissenden Lächeln – mag hier nach einigem Suchen auf den einen oder anderen stoßen. Ich traf auf einen am Mogan-Berg in Zhejiang, im Winter vor drei Jahren. Wie aus dem Nichts tauchte seine Hütte aus dem Morgennebel auf. Die einsame Behausung liegt in halber Höhe eines Bergrückens und ist umsäumt von meterhohen Bambusstämmen, eine Stunde Fußmarsch von der nächsten Ortschaft im Tal entfernt. Hinter der Hütte aus groben Lehmziegeln liegt eine kleine, tropfende Felsgrotte mit einer Statue der Guanyin. Manchmal kommen Leute, brennen Räucherwerk ab und trinken von dem, was herabtropft. Fast alle lassen ein paar Yuan da – das ist die einzige Einnahmequelle des Mönchs. Rau und aufgesprungen sind seine Hände in der feuchtkalten Februarluft. Das Leben ist hart hier, sagt er, eine Zeitlang hatte ich einen Schüler, aber er konnte es nicht aushalten auf dem Berg und ist ins Tal zurückgegangen. Ich sehe mich um in der Hütte. Eine Feuerstelle aus aufgeschichteten Steinen, ein angerosteter Wok, ein Rauchabzug zum Dach hin. Das restliche Essen vom Morgen liegt unter einer Haube aus Bambusgeflecht – für den Verzehr am Mittag. Auf dem schmalen Holzbett liegt eine Strohmatten. Kein Ofen zum Heizen, kein Bücherregal, aber in der Ecke ein kleiner Altar mit mehreren Buddhastatuen. Vor der Hütte ist ein kleiner Gemüsegarten angelegt. Aber außer angelegten Kohlköpfen, Taro und Yamswurzeln wächst hier zurzeit nichts. Der Eremit ist sehr freundlich. Hier oben gibt es nicht so viele Gelegenheiten zum Gespräch.

Gestern sei eine Ziegenherde vorbeigekommen und hätte fast den ganzen Kohl vor dem Haus weggefressen, als er in der Felsgrotte war. Es sei immer irgendwas zu machen hier. Aber er nutze jede freie Stunde zur Meditation, erzählt er lächelnd. Welches Dharmator ich denn gewählt hätte? Ich verstehe nicht so recht und sage etwas vom Großen Fahrzeug. *Nein, nicht das*, meint er, *welches ist deine grundlegende und ständige Übung, so zum Beispiel die Achtsamkeit auf den Atem oder das Hören des ursprünglichen Tones*. Plötzlich geht mir etwas auf, was ich vorher eher unterschwellig wahrgenommen habe: Hier in China korrespondieren die Systematik in der Auslegung der Lehre und der Bilderreichtum der Tempel auf der einen Seite mit einer beeindruckenden Schlichtheit und einer Offenheit der Praxis auf der anderen Seite. Es bleibt Freiraum für eigene Annäherungen. Der alte Mönch erzählt von der Beharrlichkeit und dem Ertragen harter und mühseliger Bedingungen als Kern der Übung und dann auch wieder von den Ziegen, die er zum Glück verscheuchen konnte, bevor sie sich auch noch über die Yamswurzeln hermachen konnten. Ich nahm die Einladung zum Mittagessen nicht an. Als wir uns verabschiedeten, hatten sich die Nebel noch nicht verzogen, und während ich den Berg weiter hinaufstieg, verlor sich das Bild der Hütte im Nebel. Spontan musste ich an die Chan-Gedichte Wang Weis denken, in denen die Berglandschaften stets im gleichen Moment verschwinden, in dem sie entstehen.

erschieden in: Engagierter Buddhismus – Zeitschrift des Netzwerks engagierter Buddhisten (NEB), Heft 1 (Frühling/Sommer 2002), S.14-18.